

# Psychosoziale Belastungen nach dem Tod von Nahestehenden. Machen soziale Netzwerke einen Unterschied?

## Suffering due to the Death of a Close Person. Do Social Networks Make a Difference?

Nina R. Jakoby\*

Universität Zürich, Soziologisches Institut, Andreasstr. 15, 8050 Zürich, Switzerland.  
jakoby@soziologie.uzh.ch

**Zusammenfassung:** Der Tod signifikanter Anderer stellt eine besondere Belastungssituation dar, die zu Verunsicherungen und Überforderungen bei den Hinterbliebenen führt. Auf der Grundlage von gepoolten Daten des Schweizer Haushalt-Panels wird der Einfluss von strukturellen Netzwerkmerkmalen und des wahrgenommenen emotionalen Unterstützungspotenzials auf psychosoziale Belastungen nach dem Tod von Nahestehenden analysiert. Die Ergebnisse geben Hinweise auf die Bedeutung von außerfamilialen Beziehungen, die geschlechtsspezifische Nutzung von sozialen Netzwerken und Unterstützung sowie auf die besondere Rolle der externen sozialen Integration für Hinterbliebene.

**Schlagworte:** Tod; Psychosoziale Belastungen; Soziale Netzwerke; Sozialkapital; Kritische Lebensereignisse; SHP.

**Summary:** The death of significant others represents a unique stress situation which causes insecurity on the part of the bereaved and places excessive demands on them. Based on pooled data from the Swiss Household Panel (SHP), this analysis assesses the influence of structural aspects of social networks and perceived emotional support on the degree of psychosocial distress experienced upon the death of a close person. The findings confirm the impact of non-familial relationships, gender differences in utilizing social networks and support, as well as the particular role of external social integration for the bereaved.

**Keywords:** Death; Psychosocial Distress; Social Networks; Social Capital; Critical Life Events; SHP.

### 1. Einleitung

Der Tod von Nahestehenden ist das elementarste Verlusterlebnis im Leben eines Menschen und eine soziale Veränderung, die schwer zu akzeptieren ist (Marris 1986). Als „Grenzsituation par excellence“ (Berger & Luckmann 2004: 108) stellt der Tod Nahestehender einen Eingriff sowohl in das Gefühlsleben wie auch in die Handlungsfähigkeit der Hinterbliebenen dar (vgl. Schmied 1985: 137). Kritische Lebensereignisse – „exogene Schocks“ in der Terminologie von Ormel et al. (1999) – führen zu Verunsicherungen und Überforderungen bei den Individuen (vgl. Hurrelmann 2000: 54). Der Verlust von signifikanten Anderen bedeutet eine Zerrüttung des bisherigen Lebens und testet zugleich die

Unterstützungsfähigkeit und Schutzfunktion des sozialen Netzwerkes angesichts einer akuten Belastung (vgl. Walker et al. 1977: 38). Die Analyse der psychosozialen Belastungen nach einem Todesfall kann vor diesem Hintergrund zu einem tieferen Verständnis von Anpassungsprozessen infolge sozialer Veränderungen beitragen und die Bedeutung der sozialen Integration von Individuen für die Bewältigung kritischer Lebensereignisse erhellen. Gleichwohl steht eine systematische Untersuchung psychosozialer Belastungen, individueller und sozialer Anpassungsprozesse und der Bedeutung sozialer Netzwerke für die Bewältigung von Belastungssituationen bislang noch aus.

Der Tod von signifikanten Anderen und seine psychischen Folgen für Hinterbliebene ist selten ein Thema in der soziologischen Netzwerkforschung und die (sozial)psychologische Trauer- und Stressforschung nimmt ihrerseits keinen Bezug auf die soziologische Netzwerkliteratur (Hass & Walter 2007; Pearlin 1989). Folglich wird der Einfluss der Struktur von Netzwerken oft ignoriert und stattdessen die Wirkung einzelner sozialer Unterstützungsleistungen untersucht (Pearlin 1989): „Bereavement

\* Diese Studie wurde durchgeführt mit Daten des Schweizer Haushalt-Panels (SHP), das vom Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften (FORS) geleitet wird. Das Projekt wird vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert. Ich bedanke mich bei den HerausgeberInnen und den anonymen GutachterInnen für hilfreiche Kommentare und Verbesserungsvorschläge.

literature makes frequent reference to the need for social support (...), but it is rare to find a systematic analysis of mourners' specific social networks rather than social support“, so Hass & Walter (2007: 180).

Die vorliegende Studie versucht, eine Verbindung zwischen diesen beiden Forschungsfeldern herzustellen. Sie leistet einen Beitrag dazu, die Bedeutung sowohl von strukturellen Netzwerkeigenschaften als auch des emotionalen Unterstützungspotenzials für die empfundenen Belastungen nach dem Tod Nahestehender zu beleuchten und analysiert diese Zusammenhänge systematisch auf der Grundlage einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Die zentralen Fragestellungen lauten: Welche Rolle spielen soziale Netzwerke für das Niveau der empfundenen psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person? Welchen Einfluss haben strukturelle Merkmale von Beziehungsnetzen, verschiedene Netzwerktypen und das emotionale Unterstützungspotenzial?

Die damit angesprochenen Dimensionen sozialer Netzwerke sind im vorliegenden Beitrag die systematischen Bezugspunkte einer Messung individuellen sozialen Kapitals (vgl. Haug 1997: 31). Im Vordergrund der theoretischen Betrachtung steht das aus Netzwerken generierte soziale Kapital, das mit Annahmen der soziologischen Stresstheorie verknüpft wird (2.). Soziale Netzwerke haben eine Schutzfunktion und sind Ressourcen für die Bewältigung von kritischen Lebensereignissen. Der Text gibt einen Überblick über einschlägige empirische Befunde zur Rolle von sozialen Netzwerken für Hinterbliebene (3.). Vor dem Hintergrund der theoretischen Grundlagen und des skizzierten Forschungsstandes werden dann die Hypothesen für eine empirische Untersuchung formuliert (4.). Im Anschluss an die Darstellung der Daten und der Operationalisierung (5.1) werden die bi- und multivariaten Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen der Einbettung in soziale Netzwerke und dem Grad der psychosozialen Belastungen auf der Grundlage der gepoolten Daten des Schweizer Haushalt-Panels dargelegt (5.2). Der Beitrag diskutiert diese Ergebnisse (6.) und schließt mit einem Fazit (7.).

## 2. Beziehungsnetze und Sozialkapital

Das Sozialkapital stellt eine Ressource von sozialen Beziehungen dar, das durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe entsteht. Laut Bourdieu (1983: 190f.) ist es „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisier-

ten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen“ (Hervorhebung im Original; vgl. auch Bourdieu 1982). Als Beispiele nennt Bourdieu (1983: 191) geschlossene und offene Beziehungsnetze wie Familie, Verwandtschaft, Klubs oder Parteien, die durch einen gemeinsamen Namen institutionalisiert sind. Das Eingebundensein in soziale Netzwerke liefert Vertrauen und Informationen, die Handlungen begünstigen (Coleman 1991; Granovetter 1973). Putnam (1993) verweist auf kommunikative Ressourcen und Hilfeleistungen, die aus einer Mitgliedschaft in formellen Vereinigungen entstehen. Die Höhe des verfügbaren Sozialkapitals hängt zum einen von der Netzwerkgröße, zum anderen von den Hilfeleistungen der einzelnen Netzwerkmitglieder ab. Somit müssen Struktur (Größe, Netzwerktyp) sowie die wahrgenommene oder tatsächliche soziale Unterstützung der Beziehungsnetze berücksichtigt werden.

Der strukturelle Aspekt verweist auf die Integration der Individuen in unterschiedliche informelle und formelle soziale Kontexte wie Freundschaften, Familie und Verwandtschaft oder Vereine. Die Größe eines Netzwerkes dient als ein Maß der Integration von Individuen, liefert jedoch keine Information über Funktion und Beziehungsqualität (vgl. Cohen & Wills 1985: 311). Netzwerke können aus starken oder schwachen Beziehungen bestehen (Granovetter 1973). Die Stärke einer Beziehung ist nach Granovetter (1973: 1361) durch eine Kombination von Zeit, Intimität und reziproker Austauschbeziehung definiert. Schwache Beziehungen kennzeichnen oberflächliche Verbindungen zu Bekannten und Personen, mit denen keine häufigen Interaktionen stattfinden (vgl. Wegener 1987: 278f.). Ihnen wird jedoch ein hohes Informationspotenzial zugeschrieben (vgl. Haug 1997: 14). Kontakte zu Familienmitgliedern und engen FreundInnen werden hingegen als starke Beziehungen bezeichnet. Diese sind in der Regel dauerhaft, expressiv, reziprok und durch häufige Interaktionen gekennzeichnet (vgl. Wegener 1987: 279). Schwache Beziehungen stellen „locker verwebte Netzwerke“ dar, während starke Beziehungen in dichten Netzwerken zu finden sind (vgl. Granovetter 1973: 1370). In Erweiterung sprechen Hass & Walter (2007) von einer mittleren Kategorie („in between“), die zwischen starken und schwachen Beziehungen zu verorten ist. Dieser Beziehungstyp ist durch persönliches Commitment, aber unregelmäßige Interaktionen gekennzeichnet (vgl. Hass & Walter 2007: 184). Darüber hinaus

werden zwei Formen von Unterstützungsleistungen unterschieden, die mit belastenden Situationen umzugehen helfen: (Sozio)emotionale Unterstützung umfasst Zuneigung, Liebe, Respekt, Verständnis und Gefühle von Sicherheit, während instrumentelle Unterstützung Lösungen und Dienste für praktische Probleme bietet (z. B. Walker et al. 1977: 36; Thoits 1995: 147; Jacobson 1986: 252).

Im Rahmen der soziologischen Stresstheorie (Pearlin 1989; Aneshensel et al. 1991; Thoits 1995; Badura & Pfaff 1989) werden kritische Lebensereignisse als Stressoren bezeichnet. Hierzu zählen insbesondere Verlustereignisse wie der Tod wichtiger Bezugspersonen. Die Bewältigung von kritischen Lebensereignissen ist abhängig von sozialen (Coping-) Ressourcen. Die zentrale These lautet, dass es einem Individuum umso leichter fällt, Stress zu bewältigen, je mehr externe (soziale) Ressourcen zur Verfügung stehen (vgl. Badura & Pfaff 1989: 646). Es wird eine Schutzfunktion von sozialer Unterstützung durch Familie, Verwandte oder FreundInnen postuliert (Cohen & Wills 1985; Pearlin 1989): „Je stärker eine Person in ein soziales Beziehungsgeflecht mit wichtigen Bezugspersonen eingebunden ist, desto besser kann diese Person mit (...) kritischen Lebensereignissen (...) umgehen und desto weniger treten Symptome der Überforderung auf“, so etwa Hurrelmann (2000: 141). Sozial isolierte Individuen ohne Beziehungsnetze sind verletzlicher durch belastende Lebensereignisse (vgl. Thoits 1982: 145). Die Schutzfunktion zeigt sich auf zwei miteinander verbundenen Ebenen (Anusic & Lucas 2013: 2): „Buffering can take place during the initial reactions to the stressful life event or during the adaptation to the event.“ Zum einen steht der positive Effekt der Wahrnehmung sozialer Unterstützung im Vordergrund. Sie wirkt sich auf die kognitive Bewertung von kritischen Lebensereignissen aus (Cohen & Wills 1985: 312): „That is, the perception that others can and will provide necessary resources may redefine the potential for harm posed by a situation and/or bolster one’s perceived ability to cope with imposed demands, and hence prevent a particular situation from being appraised as highly stressful.“

Der positive Effekt wird vor allem in der Stärkung von Selbstbewusstsein und sozialer Identität vermutet, die sich auf eine bessere Bewältigung von kritischen Lebensereignissen auswirkt (vgl. Thoits 1982: 154). Emotionale Unterstützung beinhaltet beispielsweise Handlungen, die das Selbstvertrauen erhöhen (Stylianios & Vachon 2006). Zum anderen geht man von einem direkten positiven Effekt zum Zeitpunkt des kritischen Lebensereignisses aus, der

auf eine Reduktion von Belastungen durch affektive Zuwendung, Hilfestellungen oder Informationen zurückgeführt wird (vgl. Cohen & Wills 1985: 312). Soziale Unterstützung kann die Fähigkeit stärken, mit bereits eingetretenen Symptomen der Belastung umzugehen (vgl. Hurrelmann 2000: 144). Die Funktionen der sozialen Beziehungen liegen primär in der emotionalen Zuwendung und der Reduktion von Einsamkeitsgefühlen durch soziale Aktivitäten oder Gespräche (Stroebe 2008).

### 3. Die Bedeutung von sozialen Netzwerken für Hinterbliebene

Insgesamt ist die empirische Forschungslage zu Zusammenhängen zwischen sozialen Netzwerken und psychosozialen Belastungen nach einem Todesfall lückenhaft. Insbesondere muss auf methodische und inhaltliche Begrenzungen der bisherigen Studien über Belastungen nach dem Tod Nahestehender hingewiesen werden. Diese Studien beziehen sich primär auf Witwen (z. B. Walker et al. 1977; Vachon et al. 1982; Bankoff 1982; Morgan 1989; Stroebe et al. 1996; Stylianios & Vachon 2006), folgen klinisch-psychologischen Fragestellungen und sind durch geringe Fallzahlen gekennzeichnet. Die Stichproben basieren auf bewussten Auswahlen in medizinischen Kontexten, die eine Generalisierung der Ergebnisse nicht zulassen (vgl. Stroebe & Stroebe 2006; Anusic & Lucas 2013). Dies schließt auch ein Fehlen wichtiger Kontrollvariablen (z. B. sozioökonomischer Status, Zeitdauer nach dem Tod) ein (vgl. Stroebe & Schut 2007; Jacobson 1986). Die Studien unterscheiden sich in ihrem Forschungsdesign und in der Operationalisierung sozialer Unterstützung, wodurch die Uneinheitlichkeit der Befunde erklärt werden kann (Thoits 1982; Anusic & Lucas 2013). Darüber hinaus vernachlässigen sie den Einfluss struktureller Merkmale der sozialen Netzwerke (Morgan 1989; Hass & Walter 2007).

Studien zeigen, dass die Größe eines Netzwerkes negativ mit depressiven Symptomen und positiv mit der Lebenszufriedenheit von Hinterbliebenen korreliert (Stylianios & Vachon 2006; Dimond et al. 1987). Die Berücksichtigung der Qualität der Beziehungen und die emotionale Verbundenheit sind jedoch entscheidend, da nur „positive Beziehungen“ und adäquate Hilfeleistungen einen Effekt auf das psychische Wohlbefinden von Witwen haben (Stylianios & Vachon 2006; Dimond et al. 1987). Im Vordergrund der Betrachtung steht die Wahrnehmung bzw. Einschätzung der (potenziellen) Unter-

stützung, die einen positiven Effekt auf „distress“ in kritischen Lebenssituationen hat (vgl. Stylianos & Vachon 2006: 401f.). Defizite an sozialer Unterstützung gehen mit einem schlechten psychischen und physischen Gesundheitszustand nach dem Tod des/der Partners/in einher (vgl. zusammenfassend Stylianos & Vachon 2006). Soziale Unterstützung reduziert das Risiko psychischer und physischer Erkrankungen (Cohen & Wills 1985; Stroebe et al. 1996). Keine bzw. negative Effekte der sozialen Unterstützung auf das psychische Wohlbefinden berichten die Überblicksartikel von Stroebe et al. (2005), Stroebe (2008) sowie Anusic & Lucas (2013).

Auf die Bedeutung emotionaler Unterstützung unmittelbar nach dem Verlust wird hingewiesen, während kognitive und materielle Unterstützung von Witwen zu einem späteren Zeitpunkt wichtig sind (Walker et al. 1977; Bankoff 1982; Jacobson 1986). Aus diesem Grund stellt die Zeitdauer nach dem erlittenen Verlust eine relevante Kontrollvariable in statistischen Modellen dar (Jacobson 1986).

Die Literatur hebt die besondere Rolle von Freundschaftsnetzen hervor (z. B. Shuchter & Zisook 2006). So zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen der sozialen Unterstützung durch FreundInnen und dem psychischem Wohlbefinden von Hinterbliebenen, der sich nicht in gleicher Weise für familiäre und verwandtschaftliche Unterstützung feststellen lässt (Bankoff 1982; Morgan 1989; Stylianos & Vachon 2006). Der Verlust eines Angehörigen trifft alle Familienmitglieder, die in ihrer Kapazität und Energie für Unterstützung aufgrund der eigenen Betroffenheit begrenzt sind. Hinterbliebene berichten oft über mangelndes Verständnis und Kommunikationsschwierigkeiten mit ihrer Familie, die zu „Netzwerkstress“ führen (Stylianos & Vachon 2006; Morgan 1989; Jakoby et al. 2013). Auch Riches & Dawson (2000: 18) heben die besondere Bedeutung von Sozialbeziehungen außerhalb der Familie für verwaiste Eltern und Geschwister hervor. In diesem Zusammenhang berichten Cohen & Wills (1985: 350) über eine geschlechtsspezifische Nutzung sozialer Netzwerke, die sich in einer besonderen Bedeutung von emotionalen Beziehungen für Frauen und kameradschaftlich-aktivitätsbezogenen Gemeinschaften für Männer äußert. Emotionale Unterstützung in Freundschaftsnetzen ist eine zentrale Ressource für Frauen (Alber 2005). Sie verfügen zudem häufiger über Vertrauensbeziehungen außerhalb des Familienlebens und größere soziale Unterstützungsnetzwerke (Stroebe & Stroebe 1987; Veil & Herrle 1991).

#### 4. Hypothesen

Im Vordergrund der empirischen Analyse steht die Wirkung der sozialen Einbindung in soziale Netzwerke und des emotionalen Unterstützungspotenzials auf psychosoziale Belastungen nach dem Tod Nahestehender. Als strukturelles Merkmal werden die Größe der einzelnen Teilnetzwerke und damit die Anzahl der potenziellen Kontaktpersonen analysiert (Cohen & Wills 1985). Je geringer die Anzahl der engen Verwandten und FreundInnen, desto stärker sind die berichteten psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person (Hypothese 1). Es liegt vor allem nahe, dass diese starken Beziehungen (Granovetter 1973) für Hinterbliebene wichtig sind. Zusammenhänge werden ebenfalls für die Größe des Teilnetzwerkes von KollegInnen aus verschiedenen sozialen Kontexten wie Arbeit und Freizeit vermutet. Sie werden als „in between“-Kategorie zwischen starken und schwachen Beziehungen klassifiziert (Hass & Walter 2007). Je geringer die Anzahl der engen Beziehungen zu KollegInnen, desto stärker sind die berichteten psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person (Hypothese 2). Explorativ wird zudem der bislang unerforschte Einfluss von Beziehungen zu NachbarInnen im Kontext von Sterben und Tod analysiert (Walter 1999).

Die Funktion von Beziehungsnetzen wird über das wahrgenommene emotionale Unterstützungspotenzial von Verwandten und FreundInnen erfasst, das Gefühle der Unsicherheit und Belastung reduzieren kann (Jacobson 1986). Die Messung der emotionalen Unterstützung im selben Erhebungszeitraum, in dem auch das kritische Lebensereignis stattgefunden hat, hätte eine Verzerrung der Befunde zur Folge, da der Tod eine Veränderung des sozialen Beziehungsgeflechts nach sich ziehen kann (Thoits 1982: 148): „Not only may life events themselves be conceptually and operationally identical to social support change, but events may produce additional alterations in the social support system, as well.“

Aus diesem Grund werden die Unterstützungsvariablen in dem Jahr vor dem Tod der nahestehenden Person erfasst. Damit wird vermieden, dass die Bewertung der emotionalen Unterstützung von den konkreten Erfahrungen nach dem Tod beeinflusst wird. Mit diesem Vorgehen kann die Schutzfunktion sozialer Netzwerke adäquat geprüft werden (vgl. Thoits 1982: 150). Je geringer das emotionale Unterstützungspotenzial von FreundInnen (Hypothese 3) und Verwandten (Hypothese 4) vor Eintritt des kritischen Lebensereignisses, desto stärker sind die berichteten psychosozialen Belastungen nach

dem Tod einer nahestehenden Person. Die externe soziale Integration wird über die Beteiligung in Vereinen (oder anderen Gruppen) vor Ereigniseintritt erfasst; eine solche reduziert die berichteten psychosozialen Belastungen (Hypothese 5).

## 5. Empirische Analyse

### 5.1 Daten und Operationalisierung<sup>1</sup>

Das Hauptziel des Schweizer Haushalt-Panels (SHP) ist die Beobachtung des sozialen Wandels und der Lebensbedingungen der Bevölkerung in der Schweiz. Das SHP ist eine jährlich wiederholte Panelstudie, die eine Zufallsstichprobe von Haushalten in der Schweiz begleitet und deren Mitglieder interviewt. Die Datenerhebung startete im Jahr 1999 mit einer Stichprobe von 5074 Haushalten beziehungsweise 12.931 Haushaltsmitgliedern. Aktuell umfasst die Datenbank des SHP Informationen zu den Jahren 1999 bis 2012.<sup>2</sup>

Die Untersuchung basiert auf den gepoolten Paneldaten der Jahre 2000 bis 2008. In jedem Erhebungszeitraum wird nach dem Grad der psychosozialen Belastungen gefragt, die jeweils an ein konkretes Ereignis (Tod einer nahestehenden Person) in dem zurückliegenden Jahr gekoppelt sind. Die Frage lautet: *Ist (seit letztem Interview/Jahr) eine Person gestorben, wo Ihnen nahe gestanden ist (0 = nein, 1 = ja)?* Die Angaben der Befragten zur Intensität der empfundenen Belastungen beziehen sich also immer auf einen anderen Todesfall, da in jeder Welle erneut gefragt wird, ob seit dem letzten Interview eine nahestehende Person verstorben ist. Eine klassische Panelanalyse kann aus diesen Gründen nicht durchgeführt werden. Als Methode wird die OLS-Regression mit korrigierten bzw. robusten Standardfehlern gewählt (cluster-Befehl in Stata).<sup>3</sup> Dieses Verfahren berücksichtigt u. a., dass im gepoolten Datensatz jeweils mehrere Messungen zu einer Einheit gehören (Giesselman & Windzio 2012).

Tabelle 1 gibt einen Überblick über das Vorhandensein eines Todesfalls differenziert nach soziodemografischen Kontrollvariablen. Frauen tragen aufgrund der höheren Lebenserwartung ein tendenziell höheres Risiko, den Todesfall nahestehender Personen zu erleben. Das Risiko steigt ebenfalls mit

**Tabelle 1** Vorhandensein eines Todesfalls nach soziodemografischen Kontrollvariablen

	Tod einer/eines Nahestehenden?		
	Ja	Nein	n
<i>Geschlecht</i>			
Frauen	22.1	77.9	33217
Männer	20.1	79.9	26600
<i>Alter</i>			
18–29	18.5	81.5	8747
30–39	18.6	81.4	10669
40–49	20.2	79.8	13071
50–59	24.3	75.7	10250
60–69	25.6	74.4	7245
70 und älter	27.7	72.3	5712
<i>Bildungsstatus</i>			
Niedrig	20.9	79.1	13953
Mittel	22.0	78.0	29504
Hoch	21.3	78.7	16353
<i>Sprachregion</i>			
Deutschschweiz	21.3	78.7	41133
Französische Schweiz	22.1	77.9	16303
Italienische Schweiz	21.0	79.0	2381

Quelle: SHP 2000–08, eigene Berechnungen.

Anmerkungen: Fragetext: Ist (seit dem letzten Interview/Jahr) eine Person gestorben, wo Ihnen nahe gestanden ist?

dem Lebensalter. Keine Zusammenhänge zeigen sich für den Bildungsstatus und die sprachregionale Herkunft der Befragten.

Eine genauere Identifikation der verstorbenen nahestehenden Person ist wegen mangelnder Datenverfügbarkeit nicht möglich. Auf der Grundlage eines Vergleichs der Anzahl der Haushaltsmitglieder in den Wellen  $t_1$  und  $t_2$  wurde eine Proxyvariable des Beziehungstyps „Tod Haushaltsmitglied“ (0 = nein, 1 = ja) gebildet. So konnte ein Index erstellt werden, der erfasst, ob sich die Anzahl der Haushaltsmitglieder im Vergleich zum Ausgangsjahr reduziert<sup>4</sup> und gleichzeitig der Tod einer nahestehenden Person stattgefunden hat. Auch wenn dieses Vorgehen keine endgültige Identifikation der verloren gegangenen Beziehung bedeutet und lediglich eine grobe Annäherung darstellt, wird diese Variable als Kontrollvariable im Modell verwendet. Damit wird ausgeschlossen, dass die Intensität der psychosozialen Belastungen auf Unterschiede in der Nähe zur verstorbenen Person (Haushaltsmitglied vs. andere Personen) zurückzuführen ist.

<sup>1</sup> Eine genaue Beschreibung der Variablen, Verteilungen und Operationalisierung befindet sich im Anhang dieses Beitrages.

<sup>2</sup> Vgl. [www.swisspanel.ch/?lang=de](http://www.swisspanel.ch/?lang=de) (21.03.2013).

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.ats.ucla.edu/stat/stata/webbooks/reg/chapter4/statareg4.htm> (10.11.2013).

<sup>4</sup> Vgl. Stata-Befehl: `gen lag1=[_n-1]`.

Die psychosozialen Belastungen werden über eine 11-er Skala erfasst: *Belastet Sie dieser Todesfall heute noch, wenn 0 „überhaupt nicht“ und 10 „sehr stark“?* Im Vordergrund stehen emotionale Belastungen, denn es zeigt sich ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen den erlebten psychosozialen Belastungen und der Emotion Traurigkeit ( $r = .34, < .05$ ) sowie Niedergeschlagenheit/Depression ( $r = .28, < .05$ ). Dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass neben psychischen bzw. emotionalen Belastungen nach dem Tod auch andere soziale Belastungen erfasst werden. Aus diesem Grund ist das breite Konzept psychosozialer Belastungen nach dem Todesfall für die vorliegende Analyse am besten geeignet. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Selbstauskünfte über das emotionale Befinden Gefühls- und Expressionsnormen (Hochschild 2006) unterliegen können und damit der Gefahr, sozial wünschenswerte Antworttendenzen zu produzieren (vgl. Thoits 1989: 339). In Anlehnung an von Scheve (2009: 348) kann jedoch vermutet werden, dass „diese Normen (...) weitgehend mit den unbewussten affektiven Reaktionen übereinstimmen“.

Als strukturelle Kennzahl der sozialen Einbindung im engeren persönlichen Umfeld wird die Größe der einzelnen subjektiven Teilnetzwerke betrachtet. Sie setzen sich aus der jeweiligen Anzahl der Verwandten, FreundInnen, KollegInnen und NachbarInnen zusammen. Der Netzwerkgenerator des SHP erfasst einen Ausschnitt von Personen, zu denen enge Beziehungen bestehen; schwache Beziehungen (Granovetter 1973) sind nicht erfasst. Enge Beziehungen zu NachbarInnen und KollegInnen können in Anlehnung an Hass & Walter (2007) als „in between“-Kategorie, diejenigen zu engen Verwandten und FreundInnen hingegen als starke Beziehungen charakterisiert werden.<sup>5</sup> Extremwerte mit Angaben von über 50 Netzwerkmitgliedern wurden von der Analyse ausgeschlossen. Die Fragen lauten:<sup>6</sup>

- *Zu wie vielen Verwandten, wo nicht im gleichen Haushalt leben wie Sie, haben Sie eine gute und enge Beziehung?*
- *Wie viele gute und enge Freunde und Freundinnen haben Sie?*
- *Zu wie vielen Kollegen und Kolleginnen von der Arbeit, Bekannte aus der Freizeit, aus der Politik, aus der Kirche oder aus anderen Lebensbereichen haben Sie eine gute und enge Beziehung?*
- *Zu wie vielen von Ihren Nachbarn haben Sie eine gute und enge Beziehung?*

Das Längsschnitt-Design des Datensatzes ermöglicht es, sogenannte lag-Variablen in das Modell aufzunehmen.<sup>7</sup> Dies sind a) das emotionale Unterstützungspotenzial sowie b) die externe soziale Integration. Die Wahrnehmung der emotionalen Unterstützung von Verwandten und FreundInnen wird in der Welle  $t_1$  vor dem Ereigniseintritt (Todesfall) erfasst (lag-Variable): „Und wie weit sind sie für Sie da, wenn das nötig wäre (z. B. mit Verständnis und Zeit zum Reden) (0 = gar nicht, 10 = voll und ganz)?“ Darüber hinaus wird ein Interaktionseffekt zwischen dem Geschlecht und dem wahrgenommenen emotionalen Unterstützungspotenzial von FreundInnen (Geschlecht\*emotionales Unterstützungspotenzial von FreundInnen, lag) geprüft.

Die externe soziale Integration wird über die Teilnahme in Vereinen oder anderen Gruppen (0 = nein, 1 = ja) operationalisiert, die ebenfalls als lag-Variable gemessen wird. Damit kann die Schutzfunktion der Beteiligung in Vereinen vor dem kritischen Lebensereignis analysiert werden. Als Kontrollvariablen werden das Geschlecht (0 = Frau, 1 = Mann) und sechs Alterskategorien (18–29, 30–39, 40–49, 50–59, 60–69, 70 und älter) aufgenommen. Der sozioökonomische Status wird über zwei Indikatoren abgebildet: das logarithmierte Äquivalenzeinkommen (jährliches Haushaltseinkommen, nach OECD-Standard, Nettobetrachtung) und den Bildungsstatus, wobei 1 = niedrig (keine Ausbildung, obligatorische Ausbildung, allgemeinbildende Schule), 2 = mittel (Berufslehre, Vollzeitberufsschule, Matura) und 3 = hoch (höhere Berufsausbildung, Fachhochschule, höhere Fachhochschule, Universität). Beide stellen wichtige Kontrollvariablen dar, da die Netzwerkgröße positiv mit dem Bildungsstatus und anderen Schichtindikatoren korreliert (vgl. Wolf 2004: 267). Darüber hinaus werden die Sprachregionen der Schweiz berücksichtigt (1 = deutsch, 2 = französisch, 3 = italienisch). Die Variablen gehen als Dummies in das Modell ein. Die Zeitdauer nach dem

<sup>5</sup> Zur methodischen Kritik ausführlicher Wolf (2004). Man erhält keine Informationen über Interaktionen und Reziprozität der Netzwerkbeziehungen. Die Kategorien „Freund“, „Freundin“, „Kollege“ oder „Kollegin“ sind unpräzise und unterliegen kulturell und sozial differenzierten Deutungen (vgl. Wolf 2004: 246f.). In der deutschsprachigen Schweiz ist beispielsweise der Begriff „Kollegin“ nicht nur auf den Arbeitskontext bezogen, sondern erfasst auch andere Lebensbereiche (Bekannte aus Freizeit, Verein o. ä.). Der Netzwerkgenerator des SHP trägt dieser Besonderheit Rechnung und benennt diese sozialen Kontexte.

<sup>6</sup> Vgl. <http://www.swisspanel.ch/spip.php?rubrique135&lang=de> (21.03.2013).

<sup>7</sup> Vgl. Stata-Befehl: `gen lag1=[_n-1]`.

Tod (in Monaten) dient als Kontrollvariable für Timing-Effekte (Jacobson 1986; Cohen & Wills 1985).

## 5.2 Ergebnisse

Deskriptive Analysen in Form von Mittelwertvergleichen und Korrelationsanalysen geben einen Überblick über die Verteilung der psychosozialen Belastungen differenziert nach sozialstrukturellen Merkmalen und Netzwerkcharakteristiken (vgl. Tabelle 2 und Tabelle 3). In der bivariaten Betrachtung der Kontrollvariablen zeigen sich signifikante Mittelwertunterschiede der psychosozialen Belas-

tungen nach Geschlecht, Bildungsstatus und Sprachregion. Die Zeitdauer nach dem Todesfall korreliert negativ mit den psychosozialen Belastungen. Hypothesenkonforme Befunde zeigen sich im Hinblick auf die Teilnahme in Vereinen und die Anzahl von KollegInnen, während der Zusammenhang zwischen Belastungen und dem emotionalen Unterstützungspotenzial von Verwandten und FreundInnen nicht signifikant ausfällt. Die Anzahl von Verwandten und NachbarInnen korreliert positiv mit den berichteten psychosozialen Belastungen, wobei insgesamt schwache Korrelationskoeffizienten festzustellen sind. Diese Zusammenhänge werden nun in den multivariaten Modellen genauer analysiert.

Tabelle 4 stellt die Ergebnisse des Gesamtmodells sowie der Teilmodelle für die weiblichen und männlichen Befragten jeweils differenziert nach Kontrollmodell (M1) und Netzwerkmodell (M2) vor.

Im Gesamtmodell (M1) zeigen Geschlecht, Bildungsstatus und Sprachregion einen signifikanten Effekt auf die berichteten psychosozialen Belastungen. Männer geben an, weniger stark belastet zu sein – unter Kontrolle aller übrigen Einflussfaktoren. An dieser Stelle ist eine Unterscheidung zwischen dem Ausdruck und dem Erleben psychosozialer Belastungen von zentraler Bedeutung (vgl. Mirowsky & Ross 1995; Simon 2002; Simon & Nath 2004). Hochschild (2006: 73f.) weist auf eine geschlechtsspezifische Verteilung von Gefühlsnormen hin, die stereotypen Vorstellungen von „männlichen“ und „weiblichen“ Emotionen entsprechen. Traurigkeit und Trauer sind weiblich konnotierte Emotionen (vgl. Brody 1997; Simon & Nath 2004; Simon 2002). Dies entspricht Befunden der psychologischen Trauerforschung, die zeigen, dass Männer eher zu einer Blockierung von Emotionen neigen

**Tabelle 2** Mittelwertunterschiede psychosoziale Belastungen<sup>8</sup>

	$\bar{x}$	s	n
<i>Geschlecht***</i>			
Frauen	4.9	3.0	7300
Männer	3.8	2.8	5509
<i>Alter</i>			
18–29 Jahre	4.5	2.8	1620
30–39 Jahre	4.4	2.8	1979
40–49 Jahre	4.5	3.0	2631
50–59 Jahre	4.5	3.0	2475
60–69 Jahre	4.4	3.0	1847
70 Jahre und älter	4.4	3.1	1571
<i>Bildungsstatus***</i>			
Niedrig	4.8	3.1	2898
Mittel	4.5	3.0	6439
Hoch	4.1	2.8	3470
<i>Sprachregion***</i>			
Deutschschweiz	4.1	2.8	8720
Französische Schweiz	5.1	3.0	3592
Italienische Schweiz	5.1	3.2	497
<i>Tod HH-Mitglied (Proxy)**</i>			
Nein	4.4	2.9	9604
Ja	4.6	3.1	3205
<i>Verein (lag)***</i>			
Nein	4.7	3.0	4204
Ja	4.3	2.8	5062

Quelle: SHP 2000-08, eigene Berechnungen.

Anmerkungen: Mittelwertunterschiede \*5 %, \*\*1 %,

\*\*\*0.1 %-Niveau, t-Test, ANOVA.

<sup>8</sup> Die ausgewiesenen Mittelwerte ( $\bar{x}$ ) und Standardabweichungen (s) sind aus Gründen der Übersichtlichkeit auf eine Stelle hinter dem Komma gerundet.

**Tabelle 3** Korrelationsanalysen (Pearson) psychosoziale Belastungen

	r	n
Anzahl Verwandte*	.03	12672
Anzahl FreundInnen	-.01	12673
Anzahl KollegInnen*	-.05	12428
Anzahl NachbarInnen*	.03	12632
Emotionale Unterstützung (lag)		
Verwandte*	.03	9847
FreundInnen	.01	9779
Zeitdauer nach Tod*	-.13	11529
Netto HH-Jahreseinkommen*	-.06	10170

Quelle: SHP 2000-08, eigene Berechnungen.

Anmerkungen: \*5 %-Niveau.

**Tabelle 4** Determinanten der psychosozialen Belastungen (M1= Kontrollmodell, M2= Netzwerkmodell, Referenzkategorie in Klammern)\*

	Gesamt		Frauen		Männer	
	M1	M2	M1	M2	M1	M2
Geschlecht (Frauen)	-1.0 (.085) ***	-1.4 (.241) ***				
Alter (18–29)						
30–39	.04 (.143)	-.02 (.144)	-10 (.193)	-.18 (.193)	.27 (.215)	.23 (.216)
40–49	.03 (.135)	-.04 (.137)	-.05 (.179)	-.15 (.181)	.15 (.210)	.12 (.214)
50–59	.03 (.141)	-.05 (.144)	-.07 (.186)	-.20 (.189)	.19 (.218)	.19 (.223)
60–69	-.13 (.145)	-.22 (.150) *	-.28 (.192) *	-.43 (.195) *	.06 (.231)	.06 (.238)
70 u. älter	-.06 (.164)	-.18 (.170)	-.21 (.215)	-.42 (.223)	.15 (.252)	.15 (.262)
Bildungsstatus (Niedrig)						
Mittel	-.39 (.120) ***	-.36 (.119) ***	-.32 (.140) *	-.28 (.140) *	-.61 (.233) **	-.61 (.231) **
Hoch	-.35 (.138) **	-.31 (.137) *	-.27 (.179)	-.22 (.176)	-.60 (.242) *	-.59 (.240) *
Netto-HH-Jahreseink. (Äquiv., log.)						
	-.10 (.079)	-.08 (.079)	-.14 (.106)	-.11 (.106)	-.03 (.122)	-.05 (.122)
Sprachregion (Deutschschweiz)						
Französische Schweiz	.93 (.093) ***	.88 (.093) ***	1.0 (.121) ***	1.0 (.123) ***	.74 (.142) ***	.70 (.142) ***
Italienische Schweiz	.90 (.260) ***	.83 (.253) ***	1.0 (.353) **	.96 (.347) **	.73 (.376) *	.68 (.364)
Zeitdauer Tod (in Monaten)	-.13 (.010) ***	-.12 (.010) ***	-.12 (.014) ***	-.12 (.014) ***	-.13 (.016) ***	-.13 (.016) ***
Tod HH-Mitglied (Proxy) (Nein)	.73 (.138) ***	.75 (.138) ***	.80 (.186) ***	.85 (.185) ***	.64 (.208) **	.63 (.208) **
Verein (lag) (Nein)		-.26 (.080) *		-.22 (.106) *		-.30 (.122) *
Anzahl Verwandte		.01 (.007)		.01 (.001)		.00 (.001)
Anzahl FreundInnen		.00 (.007)		.00 (.010)		.00 (.001)
Anzahl KollegInnen		-.01 (.004)		-.02 (.006) *		.01 (.006)
Anzahl NachbarInnen		.04 (.102) ***		.05 (.013) ***		.02 (.015)
Emot. Unterstützung Verwandte (lag)		.03 (.017) *		.03 (.024)		.04 (.023)
Emot. Unterstützung FreundInnen (lag)		-.04 (.021) *		-.05 (.022) *		.03 (.025)
Geschlecht*emot. Unt. Freund. (lag)		.07 (.031) *				
Konstante	6.70 ***	6.64 ***	7.18 ***	6.99 ***	5.12 ***	4.8 ***
n	6013	6013	3461	3461	2552	2552
Adj. R <sup>2</sup> (in %):	8.2	8.8	4.3	4.7	4.3	4.7
AIC	4.9	4.9	4.8	4.8	4.8	4.8
BIC	-22890.6	-22867.2	-7617.51	-7580.80	-7617.51	-7580.80

\* Quelle: SHP 2000-08, eigene Berechnungen.  
 Anmerkungen: OLS-Regression, gepoolte Daten, unstandardisierte b-Koeffizienten, robuste Standardfehler in Klammern, \* 5 %, \*\* 1 %, \*\*\* 0.1 %-Niveau.



und dazu tendieren, ihre Gefühle (Traurigkeit, Einsamkeit, etc.) zu unterdrücken. Auch scheint es Männern schwerer zu fallen, die Notwendigkeit von Unterstützung und Beistand zu verbalisieren und zu kommunizieren (vgl. Stroebe & Schut 2007: 360).

Das Alter hat keinen Effekt auf die psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person. Die bisherige Forschung berichtet über uneinheitliche Zusammenhänge zwischen dem Alter der Hinterbliebenen (primär Witwen) und dem psychischen Wohlbefinden. Zum einen geht man vom Einfluss der Erwartbarkeit des Todes aus. Plötzliche Todesfälle (z. B. Unfälle) sind schwerer zu verarbeiten und treffen vor allem jüngere Personen (Stroebe & Stroebe 1987). Zum anderen zeigt Sanders (2006), dass ältere Frauen langfristig stärkere Belastungen nach dem Tod des Ehemanns empfinden. An dieser Stelle wird vermutet, dass dies generelle Beeinträchtigungen des Alters sind, die sich verstärkend auswirken.

Befragte mit mittlerer und höherer Bildung sind im Vergleich zu Personen mit niedriger Bildung weniger stark belastet. Einwohner der französisch- und italienischsprachigen Schweiz berichten über stärkere psychosoziale Belastungen als solche der deutschsprachigen Schweiz. Signifikant ist ebenfalls die Zeitdauer nach dem Tod, d. h. je weniger Zeit nach dem Tod von Nahestehenden vergangen ist, desto stärker sind die Belastungen. Die Nähe zur verstorbenen Person wurde als Proxyvariable erfasst, da der Datensatz keine Informationen über die Verlustkategorie liefert. Es zeigt sich ein signifikanter Effekt – und damit höhere psychosoziale Belastungen –, wenn ein Haushaltsmitglied gestorben ist. Bei der Interpretation dieses (erwartbaren) Befundes sollte man jedoch die Unsicherheiten berücksichtigen, die mit der Proxyvariable verbunden sind. Sie stellt nur eine sehr grobe Annäherung an den verloren gegangenen Beziehungstyp dar.

Auch nach Hinzunahme der Netzwerkvariablen erweisen sich die Effekte der soziodemografischen Kontrollvariablen als stabil. Das Netzwerkmodell (M2) überprüft die Zusammenhänge zwischen den strukturellen Eigenschaften und den zur Verfügung stehenden Ressourcen auf der einen und den psychosozialen Belastungen von Hinterbliebenen auf der anderen Seite. Die Größe der partiellen Netze von (engen) Verwandten und FreundInnen (Hypothese 1) sowie KollegInnen (Hypothese 2) hat keinen Effekt auf den Grad der psychosozialen Belastungen. Explorativ wurde der Zusammenhang zwischen der Anzahl von NachbarInnen und dem

Belastungsgrad analysiert. Je höher die Anzahl der (engen) Beziehungen zu NachbarInnen, desto stärker sind die psychosozialen Belastungen. Im Gegensatz dazu ist der Effekt des Unterstützungspotenzials von FreundInnen zu sehen: Je geringer das emotionale Unterstützungspotenzial von FreundInnen vor Ereigniseintritt (lag), desto stärker sind die psychosozialen Belastungen. Hypothese 3 wird demnach bestätigt.

Dieser Zusammenhang kann nicht für Verwandte gezeigt werden. Je höher das wahrgenommene emotionale Unterstützungspotenzial von Verwandten vor Ereigniseintritt (lag), desto höher fallen die berichteten psychosozialen Belastungen aus. Der Puffereffekt des sozialen Netzwerks kann somit nur für die Wahrnehmung der emotionalen Unterstützung von FreundInnen nachgewiesen werden. Hypothese 4 kann nicht angenommen werden. Das Netzwerkmodell bestätigt hingegen Hypothese 5: Befragte, die in Vereinen oder anderen Gruppen vor Ereigniseintritt (lag) teilnahmen, sind weniger belastet – ein Hinweis auf die Bedeutung der externen sozialen Integration als bisher vernachlässigtem Einflussfaktor in psychologischen Trauerstudien. Insgesamt müssen jedoch geringe Effektstärken der Netzwerkvariablen festgestellt werden.

Ebenfalls signifikant ist der Interaktionseffekt zwischen Geschlecht und dem emotionalen Unterstützungspotenzial von FreundInnen (lag): Vergleicht man die Frauen- und Männermodelle, so lässt sich ein geschlechtsspezifischer Zugang zu Unterstützungsnetzwerken feststellen. Frauen verfügen über eine größere Vielfalt an sozialen Beziehungen wie Freundschaften, KollegInnen oder Vereine. Je höher das emotionale Unterstützungspotenzial von FreundInnen, desto geringer sind die psychosozialen Belastungen von Frauen. Darüber hinaus stellen KollegInnen aus verschiedenen sozialen Kontexten wie Arbeit, Freizeit oder anderen Lebensbereichen wichtige Sozialbeziehungen für Frauen dar: Je geringer die Anzahl der KollegInnen, desto stärker sind die berichteten psychosozialen Belastungen. Frauen, die in Vereinen oder anderen Gruppen teilnahmen, sind weniger belastet. In Übereinstimmung mit dem Gesamtmodell zeigt sich eine positive Korrelation zwischen der Anzahl von NachbarInnen und den berichteten psychosozialen Belastungen der weiblichen Befragten.

Das Modell für die männlichen Befragten verdeutlicht hingegen, dass einzig die soziale Integration in Form einer Teilnahme in Vereinen die psychosozialen Belastungen reduziert, während andere Netzwerkmerkmale keinen Einfluss auf das psychische Wohlbefinden der männlichen Befragten ausüben.

## 6. Diskussion

Die vorliegende Studie bestätigt die Schutzfunktion des emotionalen Unterstützungspotenzials von FreundInnen, starken Sozialbeziehungen im Sinne Granovetters (1973), für die Bewältigung von kritischen Lebensereignissen. In Übereinstimmung mit Cohen & Wills (1985) wirkt die Wahrnehmung potenzieller Unterstützung als Puffer psychosozialer Belastungen nach dem Tod von signifikanten Anderen. Theoretisch wird dieser Effekt auf eine Stärkung des Selbstbewusstseins und der sozialen Identität zurückgeführt, die sich positiv auf die kognitive Bewertung und die Bewältigung von kritischen Lebensereignissen auswirkt (Thoits 1982). Die Studie zeigt außerdem die Bedeutung von „in-between“-Beziehungstypen (Hass & Walter 2007), die zwischen starken und schwachen Beziehungen zu verorten sind: Die Teilnahme in Vereinen (Sport, Freizeit, kirchliche Gruppen) bietet eine Schutzfunktion und reduziert die empfundenen psychosozialen Belastungen von Hinterbliebenen. Dies verweist auf die Wichtigkeit von „vereinsmäßig eingebettetem Sozialkapital“ (Freitag 2004: 92), das durch regelmäßige Kontakte in Organisationen oder die freiwillige Teilnahme auf der Grundlage gemeinsamer Interessen erworben wird. Insbesondere die psychologisch dominierte Trauerforschung, die primär auf Unterstützungsleistungen der engsten Familien- und Freundesnetze für Hinterbliebene fokussiert und emotional weiter entfernte soziale Beziehungen in ihren Analysen vernachlässigt, kann von diesen Ergebnissen profitieren (Stroebe & Schut 2007). Die Befunde bestätigen den protektiven Charakter von Netzwerkbeziehungen und lenken die Aufmerksamkeit auch auf Möglichkeiten präventiver Interventionen (vgl. Thoits 1982: 155; Stylianos & Vachon 2006: 406–409). Indem strukturelle oder qualitative Dimensionen von Netzwerkbeziehungen (bewusst) verändert werden, können potenzielle Effekte negativer sozialer Beziehungen abgeschwächt werden (vgl. Stylianos & Vachon 2006: 410). In diesem Zusammenhang ist auf die Vorbildfunktion von Aufklärungskampagnen nationaler Organisationen in Großbritannien (Cruse Bereavement Care, Dying Matters) hinzuweisen, die betroffene Angehörige, FreundInnen oder ArbeitskollegInnen über die Wichtigkeit von zwischenmenschlichen Beziehungen für trauernde Menschen informieren.<sup>9</sup> Gleichzeitig wird es Hinterbliebenen

empfohlen, emotionale Unterstützung in ihrem sozialen Netzwerk aktiv zu suchen.<sup>10</sup>

Zudem bestätigt sich eine geschlechtsspezifische Nutzung sozialer Netzwerke (Alber 2005; Cohen & Wills 1985). Diese äußert sich in einer Diversität an Netzwerkbeziehungen von Frauen, während der Verein die einzige Ressource für Männer darstellt. Frauen verfügen über vielfältige Unterstützungsquellen wie die emotionale Unterstützung von FreundInnen, die Teilnahme in Vereinen oder eine höhere Anzahl von engen Kontakten zu KollegInnen. Genderspezifische Unterschiede treten noch stärker zutage, wenn zwischen emotionaler und sozialer Isolation differenziert wird (vgl. Alber 2005: 20): Männer sind zwar aufgrund ihrer Berufstätigkeit und der Partizipation in Vereinen sozial integriert, verfügen aber dennoch über weniger emotional stabilisierende Vertrauensbeziehungen außerhalb der Partnerschaft bzw. Familie als Frauen (vgl. Alber 2005: 21; Stroebe & Stroebe 1987: 179).

Die Befunde geben auch Hinweise auf Netzwerkstress, da das wahrgenommene emotionale Unterstützungspotenzial von Verwandten und die Anzahl von engen Beziehungen zu NachbarInnen den Grad der psychosozialen Belastungen erhöhen. Die empirische Prüfung widerlegt damit die theoretischen Annahmen, die davon ausgehen, dass jedwede Netzwerkbeziehungen zu einer besseren Bewältigung von Todesfällen führen. Von negativen bzw. ausbleibenden Effekten familialer Unterstützung auf das psychische Wohlbefinden von Witwen berichten ebenfalls Morgan (1989) sowie Anusic & Lucas (2013). Verdeutlicht man sich den Fragetext („Und wie weit sind sie für Sie da, wenn das nötig wäre? (z. B. mit Verständnis und Zeit zum Reden) (0 = gar nicht, 10 = voll und ganz)“), so kann dieses Ergebnis aufgrund von enttäuschten Erwartungen, unsensiblen Reaktionen von Angehörigen nach dem Todesfall oder einem Mangel an Verständnis für die Gefühle der Hinterbliebenen erklärt werden, welche die psychosozialen Belastungen verstärken (Morgan 1989; Jakoby et al. 2013). Darüber hinaus kann man vermuten, dass Verwandte aufgrund der eigenen Betroffenheit nach dem Tod von Familienangehörigen in ihrem Unterstützungspotenzial für andere eingeschränkt sind. Vermeidungsverhalten und ein Mangel an Empathie können Folgen persönlicher Involviertheit nach dem Tod eines Familienangehörigen sein (vgl. Shuchter & Zisook 2006: 38f.).

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie knüpfen zudem an die Diskussion der gerontologischen For-

<sup>9</sup> Vgl. [www.cruse.org.uk](http://www.cruse.org.uk), [dyingmatters.org](http://www.dyingmatters.org), <http://www.cruse.org.uk/about-bereavement/how-to-help> (02.03.2014).

<sup>10</sup> Vgl. <http://www.cruse.org.uk/supporting-yourself> (02.03.2014).

schung über den Status von Familien- und Freundschaftsbeziehungen an. So weist Lee (1985) auf positive Effekte der Interaktionen mit FreundInnen für das emotionale Wohlbefinden von Älteren hin, während sich diese Zusammenhänge nicht für Verwandtschaftsbeziehungen zeigen. Der Unterschied wird auf den Status der jeweiligen Sozialbeziehung zurückgeführt. Im Vergleich zu Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen wird im Besonderen die Freiwilligkeit von Freundschaften betont und damit ihre spezifische Qualität hervorgehoben (Nötzold-Linden 1994). Auch scheint die Hilfe unterschiedlicher Netzwerkmitglieder zu verschiedenen Zeitpunkten wirksam zu werden: Während sich für Witwen ein positiver Effekt der familialen und verwandtschaftlichen Unterstützung in der akuten Trauerphase unmittelbar nach dem Verlust zeigt, spielen Freundschaften vor allem im späteren Anpassungsprozess an die neue Lebenssituation eine wichtige Rolle (vgl. Stylianos & Vachon 2006: 404).

Die Anzahl der engen Beziehungen zu NachbarInnen korreliert positiv mit den berichteten psychosozialen Belastungen nach dem Todesfall. Welche Erklärungen können für diesen Befund angeführt werden? Nachbarschaftsbeziehungen sind unfreiwillig durch räumliche Nähe und häufige Kontakte gekennzeichnet, die mit einem Gefühl der sozialen Kontrolle und Einengung einhergehen können. Walter (1999) spricht von einer unmittelbaren physischen Nähe von Leid und Schmerz, welche die Nachbarschaftsbeziehungen im Fall einer Verlust-erfahrung charakterisiert. Es ist vorstellbar, dass sich tagtägliche Interaktionen durch unsensible Fragen und einen Mangel an Verständnis in persönlichen Krisensituationen auszeichnen und deshalb die psychosozialen Belastungen von Hinterbliebenen erhöhen.<sup>11</sup> So verweist Freitag (2004: 101) auf geringe emotionale Unterstützungsleistungen zwischen NachbarInnen in der Schweiz. Keine Zusammenhänge zwischen der nachbarlichen Unterstützung und dem psychischen Wohlbefinden von Witwen fand Bankoff (1982). An dieser Stelle besteht jedoch weiterer Forschungsbedarf (Walter

1999). Qualitative Erhebungstechniken, z. B. narrative Interviews mit Hinterbliebenen, könnten diese Zusammenhänge genauer beleuchten.

Entgegen den theoretischen Vermutungen und der postulierten Notwendigkeit der Berücksichtigung von strukturellen Netzwerkmerkmalen (z. B. Pearlin 1989) konnten in der vorliegenden Untersuchung keine Effekte der Größe einzelner Teilnetzwerke im Gesamtmodell nachgewiesen werden (mit Ausnahme der Anzahl von NachbarInnen). Aus methodischer Sicht könnte dies auf den Netzwerkgenerator des SHP zurückzuführen sein, der auf Selbstangaben und -einschätzungen der Befragten zur Anzahl der engen FreundInnen oder Verwandten beruht und gegenüber Namensgeneratoren, die konkrete Personen, deren Beziehungen und Eigenschaften erfassen, Verzerrungen aufweisen kann (Wolf 2004). Zukünftige Forschung sollte ferner spezifische Netzwerkindikatoren wie die Dichte oder die Reziprozität der Beziehungen berücksichtigen (Haug 1997). Nur so können strukturelle Netzwerkeigenschaften adäquat operationalisiert werden. Entsprechende systematische Analysen zum Einfluss struktureller Netzwerkaspekte auf psychosoziale Belastungen nach dem Todesfall stehen bisher noch aus.

## 7. Fazit

Der Tod von signifikanten Anderen stellt eine besondere Belastungssituation für Hinterbliebene dar. In Erweiterung der bisherigen Forschung kann die vorliegende Studie auf der Grundlage der gepoolten Daten des Schweizer Haushalt-Panels repräsentative Aussagen über die Bedeutung sozialer Bindungen für den Grad der psychosozialen Belastungen nach dem Tod von Nahestehenden treffen. Insgesamt zeigt sie, dass sowohl die Teilnahme in Vereinen, das emotionale Unterstützungspotenzial von FreundInnen als auch die Integration in große Teilnetzwerke (KollegInnen) die psychosozialen Belastungen von Hinterbliebenen reduzieren können. Zudem zeigt sich erstmals ein signifikanter Effekt der Beteiligung in Vereinen, der auf die Wichtigkeit der externen sozialen Integration von Individuen für die Bewältigung von kritischen Lebensereignissen verweist.

Der Vorteil des hier verfolgten Forschungsansatzes liegt in der Verwendung eines kritischen Lebensereignisses (Tod einer nahestehenden Person) anstelle eines kumulativen Indexes mehrerer Ereignisse als abhängige Variable (Cohen & Wills 1985). Eine methodische Besonderheit stellt zudem die

<sup>11</sup> Alternative Erklärungen, die auf einen Zusammenhang zwischen der Anzahl von NachbarInnen und dem sozioökonomischen Status (als Indikator des Wohnumfeldes) rekurrieren, können an dieser Stelle ausgeschlossen werden, da im statistischen Modell für soziale Statusmerkmale (Bildung, Einkommen) kontrolliert wird. Zukünftige Analysen sollten jedoch die Effekte der verschiedenen Einflussvariablen trennen und neben der Anzahl von NachbarInnen ebenso den Grad der nachbarlichen Unterstützung, die Häufigkeit der Kontakte und die Wohnsituation berücksichtigen.

Messung der emotionalen Unterstützung und Vereinsaktivität vor dem Ereigniseintritt dar. Damit konnte die Schutzfunktion von Netzwerkbeziehungen adäquat operationalisiert werden (Thoits 1982). Die Verbindung von soziologischer Netzwerkforschung und (sozial)psychologischer Trauer- und Stressforschung lenkt die Aufmerksamkeit auf das Themenfeld der emotionalen Ungleichheit. Im Vordergrund steht dabei die Ausstattung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen mit Coping-Ressourcen (Pearlin 1989). Insbesondere die emotionale Unterstützung von FreundInnen und die Teilnahme in Vereinen haben das Potenzial, psychosoziale Belastungen nach dem Tod von Nahestehenden zu reduzieren. Von den soziodemografischen Kontrollvariablen haben Geschlecht, Alter, Bildungsstatus und Sprachregion einen signifikanten Effekt auf die berichteten Belastungen. Mit diesen Befunden schließt die vorliegende Studie an Untersuchungen an, die sich mit der sozial strukturierten Verteilung von spezifischen Emotionen wie Ärger, Angst oder Traurigkeit befassen (z.B. Rackow et al. 2012; Jakoby 2013).

Bei der Interpretation der Ergebnisse müssen jedoch verschiedene Limitationen berücksichtigt werden. Diese liegen vor allem in den zur Verfügung stehenden Daten begründet. Die Datenstruktur erlaubt keine echte Panelanalyse, welche die intraindividuellen Veränderungen der psychosozialen Belastungen nach einem Todesfall in Abhängigkeit von sozialen Netzwerken untersucht. In den statistischen Modellen fehlen relevante Kontrollvariablen, insbesondere die Verlustkategorie. Als Konsequenz musste die Studie auf eine (unsichere) Proxyvariable (Tod eines Haushaltsmitglieds) hinsichtlich der Nähe der verstorbenen Person zurückgreifen, die eine sehr grobe Annäherung an den verloren gegangenen Beziehungstyp darstellt. Des Weiteren konnten strukturelle Netzwerkeigenschaften nur bedingt geprüft werden. Die Verwendung des Netzwerkgenerators des SHP, dessen Basis selbst berichtete enge Beziehungen darstellen, resultiert in eine unpräzise Messung dieser Konstrukte (Wolf 2004). Darüber hinaus bleiben die Grenzen des Einflusses des sozialen Netzwerkes für das psychische Wohlbefinden von Hinterbliebenen zu thematisieren, die auch in der psychologischen Trauerforschung diskutiert werden (Stroebe 2008; Stroebe et al. 2005; Stylianos & Vachon 2006). Entscheidend für die Wirksamkeit des sozialen Netzwerkes ist der „fit“, also die Passung zwischen benötigter und empfangener Unterstützung (vgl. Stylianos & Vachon 2006: 410). Diese Angemessenheit der Unterstützung konnte mit den vorhandenen Daten nicht

überprüft werden. Insgesamt sind nur geringe Effektstärken der Netzwerkvariablen feststellbar.

Die soziologische Relevanz des Todes als elementarster Verlusterfahrung, die von psychischen und sozialen Anpassungsprozessen der Hinterbliebenen begleitet wird, sollte sich langfristig in einer steigenden Qualität der Sekundärdaten widerspiegeln. Angesichts der demografischen Entwicklung wäre eine zukünftig stärkere Berücksichtigung spezifischer Informationen wie Verlustkategorie, Sterbeort, Todesursache oder Intensität der empfundenen Trauer in allgemeinen Bevölkerungsumfragen wünschenswert. Anhand einer präziseren Operationalisierung der abhängigen Variablen könnte überdies geklärt werden, welche Effekte Netzwerkmerkmale auf die spezifischen Dimensionen eines Verlustes haben (z. B. Traurigkeit oder Einsamkeit). Genauere Daten würden zudem die Erforschung von Fragen der sozialen Ungleichheit und strukturellen Bedingungen und deren Auswirkungen auf den psychosozialen Bewältigungsprozess ermöglichen. Das Wissen um den Sterbeverlauf ließe auch eine vertiefende Analyse der Bedeutung eines Verlusts zu. So kann der Tod eines hochaltrigen oder kranken Menschen als „Erlösung“ definiert werden. Diese Bewertung hätte dann Auswirkungen auf die empfundenen Belastungen und den Trauerprozess (Nadeau 2007).

Trotz dieser Einschränkungen konnte die Studie die Bedeutung sozialer Netzwerke für Hinterbliebene auf der Grundlage einer allgemeinen Bevölkerungsumfrage erhellen und damit einen ersten Brückenschlag zwischen soziologischer Netzwerkforschung und (sozial)psychologischer Trauer- bzw. Stressforschung vollziehen. Die Untersuchung des Einflusses verschiedener Formen von Sozialkapital auf die Bewältigung von Verlusterfahrungen liefert wichtige erste Erkenntnisse zur Bedeutung sozialer Netzwerke in kritischen Lebenssituationen, die durch zukünftige Untersuchungen zu anderen Belastungssituationen (z. B. Scheidung, Krankheit) vertieft analysiert werden sollte. Trauer nach einem Todesfall gilt als prototypische emotionale Reaktion, die sich bei anderen Verlusten wiederfindet (Marris 1986). Aus soziologischer Perspektive können kritische Lebensereignisse die Schutzfunktion und Unterstützungsfähigkeit des sozialen Netzwerkes testen. Die vorliegende Untersuchung verdeutlicht diesbezüglich insbesondere die Wichtigkeit außerfamiliärer Beziehungen, die geschlechtsspezifische Nutzung von sozialen Netzwerken und Unterstützungsleistungen sowie den Wert der externen sozialen Integration für die Verlustbewältigung von Individuen.

## Literatur

- Alber, J., 2005: Wer ist das schwache Geschlecht? Zur Sterblichkeit von Männern und Frauen innerhalb und außerhalb der Ehe. *Leviathan* 33: 3–39.
- Aneshensel, C.S., C.M. Rutter & P.A. Lachenbruch, 1991: Social Structure, Stress, and Mental Health: Competing Conceptual and Analytic Models. *American Sociological Review* 56: 166–178.
- Anusic, I. & R.E. Lucas, 2013: Do Social Relationships Buffer the Effects of Widowhood? A Prospective Study of Adaptation to the Loss of a Spouse. *Journal of Personality*. DOI: 10.1111/jopy.12067.
- Badura, B. & H. Pfaff, 1989: Stress, ein Modernisierungsrisiko? Mikro- und Makroaspekte soziologischer Belastungsforschung im Übergang zur postindustriellen Zivilisation. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41: 644–668.
- Bankoff, E.A., 1982: Social Support and Adaptation to Widowhood. *Journal of Marriage and the Family* 45: 827–839.
- Berger, P.L. & T. Luckmann, 2004: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bourdieu, P., 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S. 183–198 in: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Schwartz.
- Brody, L.R., 1997: Gender and Emotion. Beyond Stereotypes. *Journal of Social Issues* 53: 369–394.
- Cohen, S. & T.A. Wills, 1985: Stress, Social Support and Buffering. *Psychological Bulletin* 98: 310–357.
- Coleman, J.S., 1991: Grundlagen der Sozialtheorie. Bd. 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Dimond, M., D.A. Lund & M.S. Caserta, 1987: The Role of Support in the First Two Years of Bereavement in an Elderly Sample. *Gerontological Society of America* 27: 599–604.
- Freitag, M., 2004: Schweizer Welten des Sozialkapitals. Empirische Untersuchungen zum sozialen Lernen in Regionen und Kantonen. *Swiss Political Science Review* 10: 87–118.
- Giesselmann, M. & M. Windzio, 2012: Regressionsmodelle zur Analyse von Paneldaten. Wiesbaden: Springer.
- Granovetter, M.S., 1973: The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* 78: 1360–1380.
- Hass, J.K. & T. Walter, 2007: Parental Grief in Three Societies: Networks and Religion as Social Supports in Mourning. *Omega: Journal of Death and Dying* 54: 179–198.
- Haug, S., 1997: Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Arbeitspapiere Arbeitsbereich II / Nr. 15. Mannheim.
- Hochschild, A.R., 2006: Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hurrelmann, K., 2000: Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung. 4. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Jacobson, D.E., 1986: Types and Timing of Social Support. *Journal of Health and Social Behavior* 27: 250–264.
- Jakoby, N., 2013: Die gesellschaftliche Verteilung von Traurigkeit. Eine emotionssoziologische Analyse. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 38: 33–53.
- Jakoby, N., J. Haslinger & C. Gross, 2013: Trauermormen. Historische und gegenwärtige Perspektiven. *SWS-Rundschau* 53: 253–274.
- Lee, G.R., 1985: Kinship and Social Support of the Elderly: The Case of the United States. *Ageing and Society* 5: 19–38.
- Marris, P., 1986: Loss and Change. London: Routledge.
- Mirowsky, J. & C.E. Ross, 1995: Sex Differences in Distress: Real or Artifact? *American Sociological Review* 60: 449–468.
- Morgan, D.L., 1989: Adjusting to Widowhood: Do Social Networks Really Make It Easier? *Gerontological Society of America* 9: 101–107.
- Nadeau, J.W., 2007: Meaning Making in Family Bereavement: A Family Systems Approach. S. 329–347 in: M.S. Stroebe, R.O. Hansson, W. Stroebe & H. Schut (Hrsg.), *Handbook of Bereavement Research. Consequences, Coping, and Care*. Washington: American Psychological Association.
- Nötzoldt-Linden, U., 1994: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ormel, J., S. Lindenberg, N. Steverink & L.M. Verbrugge, 1999: Subjective Well-Being and Social Production Functions. *Social Indicators Research* 46: 61–90.
- Pearlin, L.I., 1989: The Sociological Study of Stress. *Journal of Health and Social Behaviour* 30: 241–256.
- Putnam, R., 1993: Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy. Princeton: Princeton University Press.
- Rackow, K., J. Schupp & C. von Scheve, 2012: Angst und Ärger: Zur Relevanz emotionaler Dimensionen sozialer Ungleichheit. *Zeitschrift für Soziologie* 41: 392–409.
- Riches, G. & P. Dawson, 2000: An Intimate Loneliness: Supporting Bereaved Parents and Siblings. Buckingham: Open University Press.
- Sanders, C., 2006: Risk Factors in Bereavement Outcome. S. 255–267 in: M.S. Stroebe, W. Stroebe & R. Hansson (Hrsg.), *Handbook of Bereavement. Theory, Research and Intervention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schmied, G., 1985: Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Shuchter, S.R. & S. Zisook, 2006: The Course of Normal Grief. S. 23–43 in: M.S. Stroebe, W. Stroebe & R. Hansson (Hrsg.), *Handbook of Bereavement. Theory, Research and Intervention*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Simon, R.W., 2002: Revisiting the Relationships among Gender, Marital Status, and Mental Health. *American Journal of Sociology* 107: 1065–1096.
- Simon, R.W. & L.E. Nath, 2004: Gender and Emotion in the United States: Do Men and Women Differ in Self-Reports of Feelings and Expressive Behavior? *American Journal of Sociology* 109: 1137–1176.
- Stroebe, W., 2008: Does Social Support Help With Marital Bereavement? *Bereavement Care* 27: 3–6.
- Stroebe, W. & H. Schut, 2007: Risk Factors in Bereavement Outcome: A Methodological and Empirical Review. S. 349–371 in: M.S. Stroebe, R.O. Hansson, W. Stroebe & H. Schut (Hrsg.), *Handbook of Bereavement Research. Consequences, Coping, and Care*. Washington: American Psychological Association.
- Stroebe, W. & M.S. Stroebe, 1987: Bereavement and Health: The Psychological and Physical Consequences of Partner Loss. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stroebe, W. & M.S. Stroebe, 2006: Determinants of Adjustment to Bereavement in Younger Widows and Widowers. S. 208–226 in: M.S. Stroebe, W. Stroebe & R. Hansson (Hrsg.), *Handbook of Bereavement. Theory, Research and Intervention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stroebe, W., M.S. Stroebe, G. Abakoumkin & H. Schut, 1996: The Role of Loneliness and Social Support in Adjustment to Loss: A Test of Attachment Versus Stress Theory. *Journal of Personality and Social Psychology* 70: 1241–1249.
- Stroebe, W., E. Zech, M.S. Stroebe & G. Abakoumkin, 2005: Does Social Support Help in Bereavement? *Journal of Social and Clinical Psychology* 24: 1030–1050.
- Stylianou, S.K. & M.L. Vachon, 2006: The Role of Social Support in Bereavement. S. 397–410 in: M.S. Stroebe, W. Stroebe & R.O. Hansson (Hrsg.), *Handbook of Bereavement. Theory, Research and Intervention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Thoits, P.A., 1982: Conceptual, Methodological, and Theoretical Problems in Studying Social Support as Buffer against Life Stress. *Journal of Health and Social Behavior* 23: 145–159.
- Thoits, P.A., 1989: The Sociology of Emotions. *Annual Review of Sociology* 15: 317–342.
- Thoits, P.A., 1995: Stress, Coping, and Social Support Processes: Where Are We? What Next? *Journal of Health and Social Behavior*: 53–79.
- Vachon, M.L.S., A.R. Sheldon, W.J. Lancee, W.A.L. Lyall, J. Rogers & S.J.J. Freeman, 1982: Correlates of Enduring Distress Patterns Following Bereavement: Social Network, Life Situation and Personality. *Psychological Medicine* 12: 783–788.
- Veil, H. & J. Herrle, 1991: Geschlechtsspezifische Strukturen sozialer Unterstützungsnetzwerke. *Zeitschrift für Soziologie* 20: 237–245.
- von Scheve, C., 2009: Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Walker, K.N., A. MacBride & M.L.S. Vachon, 1977: Social Support Networks and the Crisis of Bereavement. *Social Science & Medicine* 11: 35–41.
- Walter, T., 1999: A Death in Our Street. *Health and Place* 5: 199–124.
- Wegener, B., 1987: Vom Nutzen entfernter Bekannter. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39: 278–302.
- Wolf, C., 2004: Egozentrierte Netzwerke. Erhebungsverfahren und Datenqualität. S. 244–273 in: A. Diekmann (Hrsg.), *Methoden der Sozialforschung. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Bd. 44. Wiesbaden: VS.

## Autorenvorstellung

Nina R. Jakoby, geb. 1976 in Trier. Studium der Diplom-Soziologie in Trier. Promotion in Aachen. Von 2001 bis 2008 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der RWTH Aachen, seit 07/2008 Oberassistentin und Lehrbeauftragte am Soziologischen Institut der Universität Zürich.

Forschungsschwerpunkte: Soziologie der Emotionen, Soziale Ungleichheit, Soziologische Theorien, Familie und Verwandtschaft, Empirische Sozialforschung.

Wichtigste Publikationen: Die gesellschaftliche Verteilung von Traurigkeit. Eine emotionssoziologische Analyse, *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 38, 2013; Trauernormen. Historische und gegenwärtige Perspektiven, *SWS-Rundschau* 53, 2013: 131–159 (mit J. Haslinger, C. Gross); Grief as a Social Emotion. *Theoretical Perspectives*, *Death Studies* 36, 2012; (Wahl-)Verwandtschaft – Zur Erklärung verwandtschaftlichen Handelns, Wiesbaden 2008.